



## Positiver Blick in die Zukunft

Kreuzchorvesper und  
Stipendium-Verleihung

Von Wolfram Quellmalz

Das Schuljahr neigt sich dem Ende zu, da ist der Dresdner Kreuzchor – neben seinen Konzertreisen – auch in den Vespers der Kreuzkirche noch einmal aktiv. Die jüngste war eine mehrfach besondere, denn neben dem Johannisfest stand noch ein anderer wichtiger Punkt im Programm: die Verleihung des Rudolf-Mauersberger-Stipendiums.

Reinhold Uhlig von der Stiftung Dresdner Kreuzchor durfte sich freuen, dass dies nun schon zum 31. Mal geschehe und jetzt sowie in den kommenden Jahren immer gleich zwei Stipendienträger vor dem Chor stehen – der aktuelle Kreuzkantor Martin Lehmann empfing die Ehrung vor 23 Jahren. In diesem Jahr nun ist es Friedrich Schöne. Uhlig und Lehmann verwiesen auf seine herausragende Stellung im Chor und wünschten ihm für das avisierte Ziel – den Sängerberuf und im nächsten Schritt ein entsprechendes Hochschulstudium – alles Gute. Damit sei er für andere ein Vorbild, die vielleicht ähnliche Wege gehen könnten.

Zu erleben gab es den aktuellen Preisträger in Johann Sebastian Bachs Arie „Oh Seelenparadies“ (aus der Kantate „Erschallet, ihr Lieder“ BWV 172). Dabei beeindruckten die schöne Tenorstimme, die Ausdruckskraft sowie die (gegenseitige) Zugewandtheit der Gruppe (Martin Lehmann im Dirigtat, dazu Alexander Teichmann/Violine, Matthias Bräutigam/Violoncello und Donatus Bergemann/Kontrabass, als Basso continuo).

Der Pares-inter-parem-Gedanke war bereits zu Beginn immanent gewesen. Schon Johann Pachelbels vital vorgetragene Motette „Gott ist unser Zuversicht und Stärke“ und Jaako Mäntyjärvis Canticum calamitatis maritimae (gewidmet den Opfern des Untergangs der „Estonia“) hatten sich als berührende Höhepunkte herausgestellt. Dabei war neben Friedrich Schöne, der später geehrt wurde, ein weiterer Kruzianer solistisch hervorgetreten: Justus Chemnitzer, der im Canticum seinem Chor auf beeindruckende Weise gegenüberstand – solche Momente lassen Zuhörer erfreut auf die kommenden Jahre blicken!

Dazu besteht viel Anlass, denn die Vesper hatte zum Beispiel erneut mit einem Introitus von Wilfried Krtzschmar begonnen. Wie Kreuzkantor Martin Lehmann zum Jahresgespräch erklärt hatte (DNN berichteten), soll die Reihe der für den Chor geschriebenen Stücke nicht nur fortgesetzt, sondern in drei bis vier Jahren geschlossen werden, so dass für jeden Sonn- und Feiertag des Kirchenjahres ein Introitus vorliegt. Im kommenden Schuljahr wird Agnes Ponizil diese schreiben.

Weitere Lichtpunkte waren Thierry Escaich beeindruckend pulsierendes Evocation II, von Robin Gaede, der die Vesper begleitete, an der großen Orgel vorgetragen, sowie Andreas Hammerschmidts Chorandacht „Meine Seele erhebt den Herren“. Auch Hammerschmidt gehört zu den Komponisten, die – wie aus der Vergangenheit „herbeigeholt“ – immer wieder verblüffen. Allein wie der Kreuzchor das Erheben musikalisch darstellte, war eine zutiefst berührende Erfahrung. Josef Rheinbergers „Abendlied“ schloss genau an diese Erhebung an und sorgte für einen hoffnungsfrohen Ausklang.

Am kommenden Sonntagabend steht die letzte Kreuzchorvesper des Schuljahres auf dem Programm.

### IN KÜRZE

#### Christian Thielemann beim BR-Symphonieorchester

Christian Thielemann wird am 30. Juni erstmals das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks (BR) in großer Besetzung bei einem Konzert leiten. Sein Debüt sei eigentlich schon im April 2021 geplant gewesen, teilte der BR am Montag mit. Stattdessen sei er damals mit kleineren Besetzungen aufgetreten – und ohne Publikum vor Ort.

#### Amsterdamer Kunstmuseum ändert Namen

Das Amsterdamer Kunstmuseum Hermitage wird nach dem Bruch mit dem russischen Muttermuseum Eremitage in Sankt Petersburg nun seinen Namen ändern. Ab 1. September werde es den Namen „HART Museum“ tragen, kündigte Direktorin Annabelle Birnie an. Das Museum werde künftig mit drei internationalen Partnern zusammenarbeiten: dem British Museum in London, dem Centre Pompidou in Paris und dem Smithsonian American Art Museum in Washington.

## Demütig staunender Poet

Carl-Christian Elze gestaltet in seinen Gedichten Ängste und Erschütterungen eines Großstadtmenschen. Am Donnerstag stellt sich der Leipziger Schriftsteller als neuer Dresdner Stadtschreiber vor.

Von Tomas Gärtner

Manche Verse aus „panik/paradies“, Carl-Christian Elzes jüngster Veröffentlichung, berühren einen gerade dann, wenn der Boden unter den Füßen ins Wanken gerät. Womöglich hat es mit dem Impuls für sie zu tun. „Den stärksten Drang, Gedichte zu schreiben, habe ich, wenn ich mich in krisenhaften Situationen befinde“, sagt der 49-jährige Schriftsteller, der mit seiner Familie in Leipzig lebt. Situationen, in denen es Ängste zu bannen gilt. Die um seine kleinen Kinder etwa. Dann sucht ein Vaterdichter wie er verzweifelt: „sucht einen zauberspruch, sucht einen bannspruch / sucht einen segnen. nichts erwachsenes hilft“ heißt es – in durchgehender Kleinschreibung – im ersten Gedichtzyklus des Bandes. In höchster Not können sie die Gestalt von Stoßgebeten annehmen: „vater im luft-raum, hilf diesem kind!“.

Oder auch in Trauer – der um den Hund zum Beispiel, den engen Gefährten vieler Jahre. Die kann ähnlich groß sein kann wie um einen Menschen. Die wochenlange Agonie des Tiers zieht sich durch etliche der zehn Kapitel, die der Lyriker mit dem alten lateinischen „Caput“ bezeichnet. In einem hat er den Tod des Hundes mit dem Protokoll eines Polizeieinsatzes gegen Hausbesetzer zusammengeschnitten, im Leipziger Eisenbahnstraßenviertel, wo Carl-Christian Elze wohnt. Ein dramatischer Gegensatz zwischen Lärm und Gewalt des rabiaten Zugriffs und dem Ruhebedürfnis des verschleierten Hundes: „knüppel, trängenas, wunden. / aber du bist befreit / von allen menschen. / ladydog, gute reise!“.

Das enge Verhältnis zu Tieren könnte ihm in die Wiege gelegt worden sein. Der Schriftsteller ist Sohn von Professor Karl Elze, der 1957 bis Anfang der 90er Tierarzt im Leipziger Zoo war. Die „Zoogeschichten“ in „Oda und der ausgestopfte Vater“ (Kreuzer Medien, 2018) lassen Kinderblick und Reflexion des späteren Erwachsenen ineinander fließen. Mit diesem Buch begeistert der Autor auch jene, die sich an Gedichte nicht rantrauen. Studiert hat er erst Medizin, Biologie, später Germanistik.

Die Tiere wie auch der analytische Blick des Wissenschaftlers findet man in seinen Gedichten seit dem Debüt 2006 mit dem Band „stadt/land/stopp“ (Mitteldeutscher Verlag). Mit diesem Auftakt hat er sich als vielseitiger Dichter mit unverwechselbarer Stimme vorgestellt, die geschickt den Tonfall zu wechseln versteht: unverblümt, ätzend, umgangssprachlich locker, geerdet, vorsichtig erhaben.

Anerkennung dafür bekam er in Dresden vor zehn Jahren schon einmal: 2013 war er der erste „poet in residence“ im Buchhaus Loschwitz. Bis 2019 gab es dieses Drei-Monate-Aufenthaltsstipendium. Der schmale Band „pferd im schnee“ ist dort entstanden. Das Titelgedicht lässt eine Wahrnehmung im Schneegestöber am Elbufer in



Carl-Christian Elze ist Poet durch und durch. Auch in seiner Prosa.

FOTO: SASCHA KOKOT

wunderbarer Schweben zwischen Erscheinung und Trugbild: ein Pferd, „mit einer decke / überm rücken, was mir gefiel / weil es wie sorge aussah / fast wie liebe“.

Poet durch und durch ist er geblieben. Auch in seiner Prosa. Die braucht es wohl in der Regel, um im Literaturbetrieb außerhalb der Lyrik-Zirkel für Aufmerksamkeit zu sorgen. Mit dem Roman „Freudenberg“ (Edition Azur bei Voland & Quist, 2022) gelang ihm das. Eine Jury hob den auf die 20 Titel umfassende Longlist des Deutschen Buchpreises. Darin erzählt er von einem verträumten 17-Jährigen, der sich fremd und fremdbestimmt in der Welt vorkommt. Er nimmt die Identität eines Toten an, um zu verschwinden. Dann aber kehrt er in seine Heimatstadt zurück. Mit Lügen versucht er sich zu erklären. Was aber nicht gelingt.

Auf die Stelle als Dresdner Stadtschreiber, die er mit einer Lesung am 29. Juni offiziell antritt, hatte er sich mit unveröffentlichten Gedichten beworben. Deren Sinnlichkeit, überraschende Art und zärtliche Ironie überzeugten die Jury ebenso, wie die starken Sprachbilder und das strenge Formbewusstsein.

Dann ging es schneller als gedacht, wie Carl-Christian Elze erzählt. Das Verlagshaus Berlin brachte die Verse bereits in diesem Jahr heraus. „panik/paradies“, der besagte Band, gestaltet wesentliche Seiten der Existenz eines modernen Großstadtmenschen mittleren Alters. Mit allen Erschütterungen – den politischen, der Faszinoslosigkeit angesichts eines

weltweit um sich greifenden Politikstils, verkörpert im Typus eines Donald Trump. Den Verunsicherungen durch die Pandemie. Selbst das, was man nicht zu denken wagt, spricht er aus: das mögliche Ende der Menschen, gipfend in der Zeile: „die stille nach uns war atemberaubend“.

„In der Corona-Zeit hatte ich den Wunsch, traditionelle Formen auszuprobieren, Sonette, Terzine, Sestine“, berichtet er. „Das bedeutete viel Spracharbeit, um mich in diesem Gerüst leicht und dynamisch zu bewegen.“ Diese ästhetische Anstrengung ist die Übersetzung der Reaktion auf ein Weltfinden, das nicht nur seines sein dürfte: „In krisenhaften Zeiten greift man auf strenge Formen zurück, um sich selbst zu stabilisieren.“

Zur Fülle des Lebens gehören für ihn Krankheit und Tod. Schon im Band „diese kleinen, in der luft hängenden, bergpredigenden gebilde“ (Verlagshaus Berlin, 2016) finden wir Gedichte über einen Freund, der offenbar einen tennishallgroßen Tumor im Kopf hatte und im Markkleeberger See ertrank. Ob es ein Unfall war, blieb ungeklärt. Dieser Dichter spart nichts aus, von der Drastik eines solchen Lebensendes bis zur Hilflosigkeit der Hinterbliebenen: „ich hab mit deinen verwüsteten eltern kaffee getrunken“.

Fortgesetzte Zwiegespräche in seinen Versen führt er auch mit seinem toten Vater: „vater unter der erde, oder über der erde, oder in meinem kopf / in meinen zellen, in meinem zellkern, vielleicht hörst du mich doch“.

„Es ist tatsächlich so: Wenn ich staune, brauche ich keine Gewissheiten mehr, bin ich nahezu gerettet.“

Carl-Christian Elze,  
Dresdens neuer  
Stadtschreiber

Hier zeigt er sich als einer, dessen Denkradius nicht an der Grenze des sinnlich Wahrnehmbaren endet, der den Mut hat, von Auferstehung zu sprechen. Im Gespräch mit dem Leipziger Theologen Stefan Seidel, veröffentlicht im Buch „Grenzgänge“ (Claudius, 2022) berichtet Carl-Christian Elze von einer Art mystischem Erlebnis, einem Moment blitzartiger Gewissheit, mit allem verbunden zu sein. „Auf jeden Fall wurde das Gefühl in mir erzeugt, dass der Tod nicht der große Beender ist, dass ich im Sterben nicht über irgendeinen Rand ins Nichts falle, sondern weiterhin und immerfort in diesem einzigen System verbleibe, das man auch Gott nennen kann.“

Das ist meilenweit entfernt von Traditions-Christentum und naiver Frömmigkeit; statt dessen mehr Sehnsucht, mehr Vermissten als Gewissheit, bewundernde Demut als Grundhaltung. Zweifel bleiben. Sie kennzeichnen ihn als Menschen der Moderne. Glaube bedeutet nicht die Negation wissenschaftlich gegründeter Weltansicht. Er ist eine Art, die Welt zu betrachten. Die Worte: „nur dein staunen kann dich noch retten“ hat er im Gespräch mit Stefan Seidel als Kernzeile seines Bandes „diese kleinen, in der luft hängenden...“ bezeichnet. „Es ist tatsächlich so: Wenn ich staune, brauche ich keine Gewissheiten mehr, bin ich nahezu gerettet.“

Carl-Christian Elze: „panik/paradies“. Verlagshaus Berlin. 260 S., 22,90 Euro. Antrittslesung Donnerstag, 19.30 Uhr, Kulturpalast, Foyer 2. OG

## „Sommernachtsträume“

Angehende Musiklehrerinnen und Musiklehrer üben Chorleitung mit einem Schulchor. Heute gibt es ein Konzert.

„Kinder und Jugendliche für Musik begeistern – das erreicht man am einfachsten in der Schule und am besten durch das gemeinsame Singen im Chor. Dies ist ein Hauptanliegen von Studentinnen und Studenten des Fachbereichs Lehramt Musik“, erklärt Cornelius Volke, Dozent für Ensemble- und Chorleitung an der Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden

(HfM) im Vorfeld des heutigen Studiochorkonzerts „Sommernachtsträume“.

Der Studiochor der HfM Dresden besteht ausschließlich aus Musik-Lehramtsstudenten. Die über 50 Sängerinnen und Sänger haben hier ihren Praxisunterricht im Modul Chorleitung. „Alle übernehmen Proben, Einsingen und Organisation selbst: von der Repertoiresu-

che, der Besetzungs- und Probenplanung bis hin zur Konzertorganisation. Es wird ausprobiert, wie Stücke methodisch erarbeitet werden, auf welche Zeichen ein Chor reagiert oder nicht und wie Einsingen und Proben effektiv gestaltet werden“, so Volke. Am Ende des Studiums soll jeder angehende Musiklehrer mal vor dem Chor gestanden haben.

Für das Konzert „Sommernachtsträume“ kooperiert die Hochschule für Musik erstmals mit der Christlichen Schule Dresden. „Mit dem Schulchor konnten unsere Studierenden praxisnahe Erfahrungen in der Chorleitung sammeln. Sie haben Programmteile einstudiert und mit Stimmbildung die gesanglichen Qualitäten der Schülerinnen und Schüler unter-

stützt“, so der Dozent Cornelius Volke. Auf dem Programm des Konzertes heute, 17 Uhr, im Konzertsaal Hochschule für Musik stehen Werke von Rameau, Mendelssohn Bartholdy, Rheinberger, Nystedt, Planyavsky und anderen

Aktuelle Informationen im Internet unter: hfmd.de